

Die Lehre vom dreifachen Schriftsinn

Von Frank Teichmann

Die Lehre nun, die hier weiterführt und einführt in die methodischen Grundlagen alles höheren Studierens, ist die uralte Lehre vom dreifachen Schriftsinn. Erstmals ausgesprochen und niedergelegt findet sie sich bei Origenes (184 - 254), der sie aber selbst wieder im Anschluss an älteres Geistesgut entwickelte. Er ging davon aus, „dass die heiligen Schriften durch den Geist Gottes verfasst sind und nicht allein den Sinn haben, der offen zutage liegt, sondern auch einen anderen, der den meisten verborgen ist. Denn was aufgeschrieben ist, sind die äußeren Gestalten von gewissen Geheimnissen und Abbilder von göttlichen Dingen. Darin ist die gesamte Kirche einer Meinung: dass das ganze Gesetz spirituell ist, dass jedoch der spirituelle Gehalt des Gesetzes nicht allen bekannt ist, sondern nur jenen, denen die Gnade des Heiligen Geistes im Wort der Weisheit und Erkenntnis geschenkt wird (vgl. I. Kor. 12).“ Origenes entwickelt nun daraus eine Methode, wie man die göttliche Schrift lesen, auslegen und verstehen soll. „Denn sehr viele Irrtümer sind daraus entstanden, dass die große Menge den sachgemäßen Weg nicht gefunden hat, vor allem deswegen nicht, weil sie die Schrift nicht geistig verstanden hat, sondern dem bloßen Buchstaben gefolgt ist.“

Dagegen lässt sich der uns richtig erscheinende Weg im Umgang mit den Schriften und zum Verständnis ihres Sinnes in den Schriftworten selber aufspüren. Bei Salomo finden wir in den Sprüchen folgende Anordnung über die aufgezeichneten göttlichen Lehren: „Und du schreibe sie dreifach in deinen Rat und deine Erkenntnis, damit du denen, die dich fragen, Worte der Wahrheit antworten kannst.“ Dreifach also muss man sich die „Sinne“ der heiligen Schriften in die Seele schreiben: Der Einfältige soll von dem „Fleische“ der Schrift – so nennen wir die auf der Hand liegende Auffassung – erbaut werden, der ein Stück weiter Fortgeschrittene von ihrer „Seele“, und der Vollkommene – der denen gleicht, von denen der Apostel sagt (I. Kor. 2, 6 f.): „Weisheit aber reden wir unter den Vollkommenen, aber nicht die Weisheit dieser Weltzeit und nicht die der vergänglichen Herrscher dieser Weltzeit, sondern wir reden Gottes Weisheit im Geheimnis, die verborgene, die Gott vor den Weltzeiten zu unserer Herrlichkeit vorherbestimmt hatte“ – erbaut sich aus „dem geistigen Gesetze, das den Schatten der zukünftigen Götter enthält. Wie nämlich der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, ebenso auch die Schrift, die Gott nach seinem Plan zur Rettung der Menschen gegeben hat.“

Diese Lehre vom dreifachen Schriftsinn wurde von Origenes zunächst an einigen einfachen Beispielen demonstriert, ohne die Methodik jedoch schon voll entwickelt zu haben. Das geschah erst später, wo sie insbesondere durch die Chartrener Lehrer eine umfassende Ausgestaltung und Anwendung erfuhr. Wenn im Prolog zum „Anticlaudian“ von Alanus ab Insulis hervorgehoben wird, dass diejenigen, „die noch in den Wiegen der unteren Disziplinen quäken und noch die Brustmilch des Säuglings genießen“, es ja nicht wagen dürften, dieses Werk zu verschmähen, und „auch diejenigen sollten sich nicht unterfangen, es abzulehnen, die dem Dienst höherer Wissenschaft als Rekruten verpflichtet sind“, ja sogar „auch die brauchten dieses Werk nicht anmaßend herabzusetzen, die schon mit ihrem Scheitel an den Himmel der Philosophie rühren“, dann bezieht er sich für den Kenner auf die drei von Origenes genannten Sinnschichten. „Denn in ihm [dem Anticlaudian] wird die Lieblichkeit des buchstäblichen Sinnes dem Ohr des Knaben gefallen, die moralische Unterweisung wird den Fortgeschrittenen belehren, und die schärfere Feinheit des bedeutungsvollen Bildes wird den sich vollendenden Intellekt schärfen.“ Denjenigen, so setzt Alanus fort,

die nur den buchstäblichen Sinn entziffern könnten, bliebe dabei das eigentliche Geheimnis verborgen, sie könnten es nicht entdecken. Nur Würdige, das heißt diejenigen, die schon fortgeschritten sind und sich schon lange geschult haben, könnten sich durch den Text zur Schau der überhimmlischen Formen erheben. Da dieser Inhalt aber buchstäblich nicht dastand, mussten sie zwischen den Zeilen lesen lernen. Wie konnte sich das ereignen und was hat man im Einzelnen unter den Sinnschichten verstanden?

1. Der sensus litteralis

Dieser sogenannte buchstäbliche Sinn steht am Anfang jeglicher wissenschaftlicher Bemühung. Er umfasst all das, was wir heute als rationales Denken bezeichnen. Ein Denken, das unterscheidet, vergleicht, beurteilt, schließt, versteht, plant – kurz, all das, was uns zu einem wachbewussten und selbstbewussten Menschen macht. Unmittelbar damit verbunden ist der Erwerb einer umfassenden und ordentlichen Sachkenntnis, so wie man sie von einem Wissenden erwarten kann. Ein schriftlicher Text sollte z.B. so bearbeitet werden, dass man ihn grammatikalisch versteht, dass man die Bedeutung der Worte kennt oder erlernt, dass man die poetischen oder rhetorischen Stilmittel entdeckt, dass man den Inhalt frei wiedergeben kann und so allmählich zum Verstehen des Inhalts hinfindet. Lesen - Üben - Verstehen heißt die Kurzformel für diese aufnehmende Tätigkeit. Durch das übende Wiedergeben des Textes und das Nachahmen rhetorischer Formen bildet sich wie nebenher ein Fundus von Kenntnissen und Fähigkeiten aus, der nicht gering einzuschätzen ist.

Selbstverständlich umfasste diese intellektuelle Ausbildung auch eine intensive Pflege des moralischen Lebens. Denn die „Grundlage des Lernens ist die Demut. Sie hat wohl viele Merkmale, und drei davon gehen vor allem den Lernenden an. Erstens, dass er keine Wissenschaft und keine Schrift für gering achtet. Zweitens, dass er von niemandem sich scheut zu lernen. Das dritte, wenn er Wissen erworben hat, dass er andere nicht verachte. Viele schon hat es irreführt, dass sie vor der Zeit weise erscheinen wollten und sich darum scheuten, das, was sie nicht wussten, von anderen zu lernen. Du aber, mein Sohn, lerne von allen gern, was du nicht weißt. Du wirst weiser als alle sein, wenn du von allen zu lernen bereit bist. Die von allen empfangen, sind reicher als alle. Darum achte kein Wissen gering, denn alles Wissen ist gut. Keine Schrift, wenn es dir vergönnt ist, oder auch nur eine Regel verachte. Auch wenn du nichts gewännest, so verlierst du doch nichts. Denn der Apostel sagt: Prüfet alles, und was gut ist behaltet! Ein guter Leser muss demütig sein und sanft, von irdischen Sorgen und Reizen zum Vergnügen gleichweit entfernt und bestrebt, von allen freudig zu lernen. Nie soll er sein Wissen genießen, nicht suche er, gelehrt zu erscheinen, sondern es zu sein, er suche nach den Worten der Weisen, und immer sei er eifrig bemüht, sich gleichsam seinen Spiegel geistig vor Augen zu halten. Drei Dinge tun dem Lernenden not: natürliche Veranlagung, Übung und Zucht. Unter natürlicher Veranlagung ist verstanden, leicht das Gehörte zu begreifen und das Begriffene festzuhalten. Unter Übung, durch Arbeit und Fleiß die natürliche Begabung zu pflegen. Unter Zucht, in löblichem Wandel Wissen und Sitte miteinander zu verbinden.“

Der Lehrer hatte auf dieser Stufe die Aufgabe, mit den einfachsten und bekanntesten Dingen zu beginnen und allmählich zu den schwerer greifbaren Gegenständen überzugehen. Dabei legten sie Wert darauf, dass nicht nur der Kopf am Unterricht beteiligt war, sondern der ganze Mensch. Hugo von St. Viktor beschreibt in seinem „Didascalicon“ manche von diesen Erfahrungen, um den Schüler zu ähnlichem Streben anzuregen: „Oftmals habe ich Rechtshändel erdichtet und

dann die Rollen, die dabei nach Art gerichtlicher Streitigkeiten von einem Lehrer der Beredsamkeit, von einem geschulten Redner, von einem spitzfindigen Wortklauber übernommen werden würden. Steinchen stellte ich zu Reihen zusammen und mit schwarzer Kohle entwarf ich Zeichnungen auf dem Fußboden, und an solchen in die Augen fallenden Darstellungen machte ich dann den Unterschied zwischen einem stumpfen, einem rechten und einem spitzen Winkel offenkundig. Und dass bei einem gleichseitigen rechtwinkligen Viereck sich durch die Vervielfältigung zweier Seiten miteinander der Flächeninhalt ergibt, habe ich dadurch in Erfahrung gebracht, dass ich weise die Seiten abschrift. Häufig habe ich Winternächte hindurch im Freien zugebracht, um astronomische Beobachtungen anzustellen. Oft spannte ich Saiten in gewisser Zahl über ein Stück Holz, auf dass ich den Unterschied der Töne mit meinem Ohr vernahm und zugleich mein Gemüt an der lieblichen Weise des Liedes ergötzte. Dies war ein kindisches Verfahren, gleichwohl aber kein nutzloses. Das Wissen um diese Dinge erspüre ich auch heute nicht als eine Last.“

Jeder, der auf dieser Stufe ordentlich studiert hatte, war in der Lage, einen Text oder ein Phänomen genau wiederzugeben oder zu beschreiben. Er hatte verstanden, aus welchem Zusammenhang heraus ein Buch geschrieben worden war und was seinen Nutzen ausmachte. Auf den Inhalt des „Anticlaudian“ angewendet, hätte das geheißen, ihn genau nachzuerzählen, die Reden der Tugenden, der Gestalten der Sieben Freien Künste und der übrigen Personen der Dichtung verstehen zu können. Der Schüler hätte also den Ablauf der Erzählung – vom Konzil der Natura über den Aufstieg der Prudentia durch drei Reiche hindurch zu Gott, die Schaffung des vollkommenen Menschenurbildes und dessen Kampf gegen die Laster – nacherzählen können. Dabei musste er sich wie nebenher an die ungeheure Fülle der Einzelheiten des Unterrichts in den verschiedenen Fächern erinnern und konnte so den gesamten Schulstoff repetieren. Durch die Beschreibung der Gestalten des Werkes wurde gleichsam mittelbar auch das Wissen aufgerufen, welches durch lange Jahre einstudiert worden war. All dieses Wissen stand für ihn in bestimmten Zusammenhängen, er wusste, wer Natura eigentlich war; er wusste, wer die Männer waren, welche die Wände ihres ätherischen Palastes zierten (Aristoteles, Platon, Ptolemäus, Vergil, Odysseus usw.); er wusste, wer die sieben Mädchen sind, die der Prudentia den Wagen zum Himmelsaufstieg erbauten und was sie lehren konnten; er kannte sich aus im Reiche der Engelshierarchien und im Reiche Gottes. All das gehört zur ersten Stufe wissenschaftlichen Bemühens und wurde fleißig gelernt.

Diese erste Stufe ist dadurch gekennzeichnet, dass in ihr ein „objektives“ Wissen erworben wurde, dessen Inhalt ungeachtet der Persönlichkeit des Schülers und seiner Reife aufgegeben wurde und unberührt von Entwicklungen und Wandlungen eindeutig begriffen werden konnte.

Es wird konstatiert, was ist, und unterschieden von anderem, was ebenso ist; aber aufgenommen wurde nicht, wie ein Phänomen entsteht, wie es sich verändert und im Zusammenhang des Ganzen entwickelt. Man könnte ein solches Wissen als reines Raumeswissen bezeichnen. Im mittelalterlichen Schulbetrieb wurde zwar sorgfältig darauf geachtet, dass einerseits diese Stufe säuberlich ausgebildet wurde, denn sie bildete die Grundlage für alles höhere Streben; es wurde andererseits aber auch nie vergessen, dass es noch höhere Stufen des Erkennens gibt, die die eigentlichen Geheimnisse erst offenbaren würden.

2. Der sensus moralis

Mit diesem zweiten Schriftsinn beginnt für das Mittelalter die eigentliche Wissenschaft. Solange man sich im buchstäblichen Sinne bewegte, war man Schüler, doch wenn man sich lösen konnte vom aufgeschriebenen Wort – sei es, dass man die Bilder allmählich zu verstehen lernte und „lesen“ konnte, oder sei es, dass man das Ganze des Zusammenhanges immer deutlicher zu beachten wusste – war man aufgestiegen zu den „Fortgeschrittenen“. Der Sinn, den es hierbei zu entwickeln galt, war der moralische Sinn. Zu dieser Stufe des Verständnisses steigt derjenige auf, der nun nicht mehr nur beobachtet, was beschrieben ist, sondern der auch die Komposition eines Werkes zu schätzen lernt, der aufmerksam darauf wird, wie ein Text komponiert ist. Hierbei sollte das Augenmerk auf die Veränderungen und Entwicklungsvorgänge innerhalb der Darstellung gelenkt werden, auf die Beziehungen der einzelnen Kapitel und deren Themen untereinander und auf alles das, was die Gestaltung des Textes bestimmt. Hier hat er zuvörderst nicht mehr Wort für Wort und Satz für Satz zu lesen und zu verstehen – das wird vorausgesetzt – sondern er soll auf das Gesamtwerk achten, soll herausfinden, welche Personen oder welche Gedanken hervorgehoben sind und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Eine gute Hilfe leisten dabei eigene Zusammenfassungen, die überschriftartig ganze Themen in möglichst einen Satz zusammenziehen. Wer dies versucht, wird bald auch bemerken, dass aus dieser komprimierten Überschrift der ursprüngliche Inhalt wieder entwickelt werden kann. Man sollte jedoch auf größtmögliche Übersichtlichkeit bedacht sein, das heißt, die Komprimierung müsste so weit fortgeschritten sein, dass alle Überschriften auf einem einzigen Blatt Platz finden. So kann das Auge leicht von einem Thema zum anderen wandern und zugleich den Zusammenhang des ganzen Textes im Blick behalten. So kann man etwa Anfang und Schluss eines Kapitels oder eines Buches miteinander vergleichen und damit den größten Sprung, der überhaupt möglich ist, anschauen, der die Verwandlung der Ausgangslage meist schlagartig ins Bewusstsein rückt. Man kann verfolgen, wie sich ein Gedanke oder eine Bildgestalt in verschiedenen Umgebungen wandelt; man kann darauf sehen, wie neue Gestalten auftauchen und an welcher Stelle; man kann bemerken, welche Themen verschwinden oder wie sie sich verändern. Doch mit jedem neuen Gesichtspunkt ist man aufgerufen, in die Zwischenräume der aufeinanderfolgenden Inhalte einzudringen.

Die Problematik dieser Betrachtungsweise wird uns vielleicht leichter zugänglich, wenn wir sie uns an einem naturwissenschaftlichen Beispiel verdeutlichen. Man stelle sich etwa eine aufwachsende Pflanze vor, die ihren Stängel nach oben reckt und Blatt für Blatt in sich metamorphosierenden Formen entbreitet. Die erste Stufe des Erkennens besteht nun darin, die genauen Formen der Blätter festzustellen und zu behalten. In der zweiten Stufe gilt es, sich in die sich wandelnden Formen selbst einzuleben. Hierbei sollte man nicht nur die einzelnen Veränderungen der Blätter konstatieren und miteinander vergleichen, sondern die einzelnen Blätter der Pflanze, so wie sie von unten nach oben am Stängel gewachsen sind, kontinuierlich aufeinander beziehen und sich so in die „dazwischen“ stattfindenden Bildbewegungen einfühlen. Erst aufgrund dieses bildend-umbildenden Mitbewegens kann überhaupt von einer Verwandlung oder einer Metamorphose der Blätter gesprochen werden. Äußerlich verwandelt sich gar nichts, da steht an der ausgewachsenen Pflanze nur Blatt neben Blatt. Die Bildbewegung, die zwischen den einzelnen Blättern geschieht, verläuft in der inneren, übersinnlichen Mitbewegung des Betrachters. Wenn ich also eine Metamorphose entdecke, bemerke ich Übersinnliches, bemerke ich Übergänge, die mein eigenes Vorstellen schafft. Damit gehe ich von einer Außen- zu einer Innenbeobachtung über. Ich kann mich als Forscher auf dieser Stufe nicht mehr „objektiv“, also gegenständlich verhalten, so wie man es in der ersten Betrachtungsart

noch konnte, dem Objekt unbeteiligt gegenüberstehend und es von außen beobachtend. Jetzt muss ich den in meinem Subjekt verlaufenden Wandlungsprozess, der allerdings durchaus nicht subjektiv ist, nicht nur vollziehen, sondern im Vollzug auch beobachten. Damit tritt zu den äußeren Formen ein Reich von inneren Formen und inneren Bewegungen von ganz bestimmter Zeitgestalt neu ins Bewusstsein.

Eine Wissenschaft auf dieser Stufe ist daher nicht nur mit dem Objekt, das untersucht wird, verbunden, sondern immer auch mit dem Forscher, der es untersucht. Denn er kann, um es nochmals hervorzuheben, nur dann etwas beobachten, wenn er in sich die Übergänge zwischen den Einzelformen durch eigenes Formbewegen nachschaffen kann. Dabei erlebt er etwas, was ohne Eigenbeobachtung gar nicht bemerkt wird, wofür er sich erst sensibilisiert haben muss: das Entstehen von Gestalten.

Im Zuge dieser Tätigkeit bildet sich ein neuer Sinn, der *sensus moralis*, der allmählich Zusammenhänge tableauartig zu überschauen lehrt. Eine solche Wissenschaft fordert in viel höherem Maße die eigene Aktivität heraus, als eine solche, die sich nur passiv, konstatierend dem Objekt hingibt. Sie entsteht durch Übung und systematische Schulung, doch das Ergebnis ist befeuernd, denn es lässt hoffen, dass der Forscher immer mehr in den Zusammenhang, dem er sich selbstlos hingibt, hineinwachsen kann, zur Überschau kommt und – weise wird! Es ist eine Wissenschaft der Fortgeschrittenen, die sich auf den Weg begeben und durch die Übung des *sensus moralis* sich selbst verwandeln.

Alle Werke, die so betrachtet werden, offenbaren damit einen Sinn, der sich nicht dem äußeren Betrachten des Ausgesagten erschließt; denn er kommt ja nur dadurch zustande, dass man die Übergänge zu beachten lernt, die „zwischen“ den aufgeschriebenen Zeilen liegen. Die mittelalterlichen Gelehrten haben immer ganz genau zwischen der äußeren Schale, die der Oberfläche des *sensus litteralis* entspricht, und der Süße der Frucht, die dem geheimnisvollen, dem mystischen Sinn der höheren Betrachtungsarten zugehört, zu unterscheiden gewusst.

Wenn in der Vorrede zum „*Anticlaudian*“ gesagt wird, dass „die moralische Unterweisung den Fortgeschrittenen belehren wird“, so ist einem „aufmerksamen Leser klar erkennbar“ (wie es in einem frühen Kommentar zu diesem Werke heißt), dass es bei Anwendung der höheren Betrachtungsarten seinen mystischen Sinn erschließen würde. Wenn man es nach der oben angegebenen Methode untersuchte, dann hätte man etwa die *Prudentia* als Hauptgestalt der Himmelsreise genauer zu verfolgen. Geschieht dies, so ist alsbald zu entdecken, dass sie bei ihrem Aufstieg nicht nur mit anderen Namen benannt werden kann – je nach der Umgebung, in die sie aufsteigt, z.B. mit *Phronesis*, *Sapientia* oder *Sophia* – sondern dass damit auch jeweils andere Inhalte verbunden sind. Im unteren Bereich wird all das wahrgenommen, wofür wir Sinne haben; in der ersten Himmelsregion erscheinen dann Engel und verstorbene Seelen, wobei dort die *Theologia* der *Prudentia* als Führerin beisteht; und im obersten Reich erweckt *Fides* die hier auch *Sophia* genannte *Prudentia* zum Schauen der göttlichen Welten. Drei verschiedene Bereiche sind so klar zu unterscheiden, drei verschiedene Führergestalten – *Ratio*, *Theologia* und *Fides* – leiten *Prudentia* nach oben und verwandeln dabei die zu Gott strebende Gestalt. Erst jetzt kann Gott die Bitte nach einem Urbild des vollkommenen Menschen erfüllen und somit die Tugenden zu ihren Geschenken veranlassen. Vor einer solchen Himmelsreise war ihnen das nicht möglich gewesen und der unvollkommene Mensch nur ein Objekt der Klage. Nur durch den Plan, die *Prudentia* auf den Weg zu schicken und die *Ratio* als Wagenlenkerin einzusetzen, konnten auch sie wieder wirksam werden.

Ein tiefsinniges Detail sei an dieser Stelle noch vermerkt. Als im Konzil der Tugenden die Ratio zu sprechen anhebt, wird sie als im Besitz dreier Spiegel gerühmt, derer sie sich bedienen könne: eines normalen, gläsernen, der ihr die sinnlichen Dinge reflektieren könne; eines silbernen, in dem sich die stofflosen Formen spiegelten; und eines goldenen, der das Ganze in höherer Art offenbare. Peter Ochsenbein hat sehr schön herausgearbeitet, welche umfangreiche Bezüge Alanus mit diesen drei Spiegeln verbindet. In Bezug auf den Inhalt verweist er auf die drei Welten, welche uns schon von der Himmelsreise der Prudentia bekannt sind; mit Bezug auf die Seelenkräfte werden Ratio, Intellectus und Intelligentia genannt, und in Bezug auf die Wissensgebiete der Philosophie wird die physische Welt, die Mathematik und die Theologie angesprochen. Die kleine Schilderung der Ratio mit ihren drei Spiegeln enthält also im Kleinen den Bezug zum Ganzen, als ob es ein Organ im Ganzen eines Organismus wäre.

Eine umfassende Betrachtung des „Anticlaudian“ durch den sensus moralis hätte natürlich noch viele Beziehungen aufzudecken. Um nur einige zu nennen, sei etwa auf die Gestalt der Natura verwiesen und auf ihren Zusammenhang mit den Tugenden, auf die Verhältnisse der Tugenden zu den Lastern, auf das des natürlichen Menschen zum homo perfectus usw. Doch bei solchen Betrachtungen bleibt die Kenntnis des buchstäblichen Sinnes immer die unabdingbare Voraussetzung. Die zweite Betrachtungsart folgt auf die erste wie die Blüte dem Blatt.

Das hat Alanus in seiner unnachahmlichen Weise in einem Kommentar zu den Versen des Hohen Liedes (Hohelied 2,12): „Komm mein Freund, lass uns aufs Feld hinausgehen und auf den Dörfern bleiben, dass wir früh aufstehen zu den Weinbergen, dass wir sehen, ob der Weinstock sprosse und seine Blüten aufgehen...“ ins Bild gebracht: Da wir früh aufstehen zu den Weinbergen, d.h. wir wollen uns vom Buchstaben zum Geist erheben, vom Wortsinn zum verborgenen Sinn, wir wollen Zugang zur Heiligen Schrift finden, in der das Blattwerk des buchstäblichen Sinnes grünt, in der die Blüte des moralischen Sinnes aufleuchtet und in der die Früchte des anagogischen Sinnes ihr Aroma entfalten. Und zwar morgens, d.h. in der Dämmerung des geistigen Verständnisses (= Schriftsinns). So wollen wir sehen, d.h. erleben und erfahren lassen, ob der Weinstock sprosse, d.h. die Heilige Schrift wächst in mir durch den moralischen Sinn. Die Blüten bringen Früchte durch den anagogischen Sinn hervor, denn wie auf die Blüte die Frucht folgt, so folgt das anagogische Verständnis auf die moralische Interpretation.

3. Der sensus anagogicus

Die dritte und höchste Stufe auf diesem Wege kann nur derjenige erklimmen, „der schon mit seinem Scheitel an den Himmel der Philosophie rührt“. Dazu ist „tiefere Intelligenz“ nötig und lange, ehrfürchtige Hingabe an die höheren Welten. Hier kommt es jetzt nicht mehr nur auf die Veränderungen, Entwicklungen und Beziehungen zwischen den einzelnen Gedanken und Gestalten eines Werkes an, sondern auf die möglichst gleichzeitige Anwesenheit all dieser Formen in einem Augenblick. Hier herrscht tableauartige Übersicht. Diese muss man sich vorher stufenweise erringen und möglichst zu einem Gesamtgefüge zusammenschauen. Dazu kann eine Hilfe sein, wenn man sich einzelne Abschnitte oder Kapitel möglichst bildhaft vergegenwärtigt und diese dann zu einem einzigen Gemälde vereinigt. Mache dir Bilder von dem, was du denkst, auch von den höchsten und geistigsten Inhalten, heißt hier die Devise. Es ist die konsequente Umkehrung zu den Anweisungen des alttestamentlichen Gottes, der die Menschen aus dem natürlichen Darinnenstehen in die geistige Welt herausführen

wollte, damit sie selbständige Wesen würden. Jetzt, wo dieses Ziel erreicht ist, muss die eben genannte Regel gelten. Aus dem Gesamtbild sollte derjenige, der es aufgebaut hat, jederzeit die Einzelheiten wieder herausentwickeln können. Hat man solche Bildgestalten für viele Themen und Aussagen gefunden und sind sie einem somit bekannt, so kann es geschehen, dass neu erarbeitete Bilder plötzlich mit altbekannten ähnlichen Formen zusammenfallen. Dieser Vorgang ist stets mit neuen Einsichten verbunden, die oft überraschende Zusammenhänge aufdecken.

Um hier ein Beispiel zu geben, sei wiederum das zentrale Thema aus dem Anticlaudian herausgegriffen: die Himmelsreise der Klugheit. Sie führt durch drei Bereiche und wird dort jeweils von einer anderen Gestalt geleitet. Ratio, Theologia und Fides sind sie von Alanus genannt worden. Dem Leser auf der ersten Stufe ist diese Abfolge einleuchtend, denn er „kennt“ selbstverständlich die Tatsache, dass die irdische Ratio nicht in geistige Gefilde reicht und nichts Kompetentes über Engelwelten aussagen kann. Dafür studierte man doch Theologia und hatte den offenbaren Glauben (=fides), damit man in jenen Höhenreichen nicht gänzlich ohne jede Kenntnisse blieb. Derjenige, der die zweite Betrachtungsweise erprobte, fand bald die sich wandelnden Erkenntnisweisen heraus, die für die höheren Reiche vonnöten waren, und wie diese mit den ihnen entsprechenden Erkenntnisobjekten zusammenhängen. Vielleicht ahnte er auch den Zusammenhang, dass es sich bei ihnen eigentlich um geistige Wesen handelte, die als menschliche Fähigkeiten erschienen: Klugheit, Besonnenheit und Weisheit – Prudentia, Phronesis und Sophia – aber Sicherheit für diese Deutung hatte er noch nicht. Zwar war ihm klar, dass im Sinnesbereich die Ratio die Führung innehat, doch die Theologie als Wissenschaft war für ihn ohne inneren Bezug zum menschlichen Denkvermögen. Diese Verbindung tritt erst in der dritten Betrachtungsart deutlich hervor, nämlich dann, wenn aus anderen Quellen der Zusammenhang nahe liegt. Dazu musste er Meister sein, musste vieles bearbeitet und sich zum inneren Bilde angeeignet haben.

Alanus ab Insulis hatte zum Beispiel den Versuch unternommen, die Wissenschaft der Theologie wie die Wissenschaft der Mathematik auf Grundaxiomen aufzubauen. Er konnte diesen Versuch auch deshalb wagen, weil auch Mathematik von einer übersinnlichen Welt handelt, von einer Welt reiner Formen. Seit Boethius wird dieser Gegenstand der Erkenntnis untersucht und von der Sinneswelt unterschieden. Thierry von Chartres und Gilbert de la Porree kommentierten dieses Werk und stellten vor allen Dingen die höhere Betrachtungsweise gegenüber der Gegenstandswelt heraus. Dementsprechend hat Alanus der Ratio im „Anticlaudian“ auch einen silbernen Spiegel zugeordnet, mit der sie sich im stofflosen Seinsbereich erkennen kann. So kann die Theologia an den Grenzen der Sinneswelt der aufsteigenden Prudentia entgegenkommen und sie durch die Sphären der Engel hindurch geleiten. Der Zusammenhang von Theologie und Mathematik ist also kein hypothetischer, sondern ergibt sich naturgemäß aus der Sache selbst, nämlich aus der Tatsache der sich sowohl in der Mathematik als auch in der Theologia betätigenden gleichen Erkenntniskraft.

In diesem Regelwerk der Theologia lesen wir nun als Regel: „Thesis nennt man den eigentlichen Zustand des Menschen, von dem gesagt wird, dass man ihn einhalten muss, wenn die Ratio benutzt wird, um zu betrachten, was gut und was schlecht ist, was man tun und was man vermeiden soll. Jedoch überschreitet der Mensch diesen Zustand manchmal, indem er aufsteigt zum Schauen der himmlischen Wesen. Ein solches Aus-sich-Herausgehen wird Ekstase oder Metamorphose genannt, weil der Mensch durch ein derartiges Aus-sich-Herausgehen den Zustand oder die Form des eigenen Geistes (*propriae mentis*) überschreitet. Von den Ekstasen aber gibt es zwei Arten: Eine, die man *Intellectus* nennt, mit Hilfe

derer der Mensch die geistigen Dinge betrachtet, das heißt die Engel und die [verstorbenen] Seelen, und aufgrund derer der Mensch Geist wird (homo fit spiritus) und dadurch über sich hinauskommt. Die andere Art, die man Intelligentia nennt, ist diejenige, mit der der Mensch die Trinität intuiert und aufgrund derer der Mensch ein Gott-Mensch wird (homo fit homo-deus), da er ja aufgrund dieser Betrachtung in einer gewissen Weise vergöttlicht wird.

Darüber hinaus möge nur noch angemerkt werden, dass es auch zwei Entrückungen aus dem Normalzustand nach unten gibt, wenn der Mensch hinabsinkt in die „Sinnlichkeit, in Fleischeslust und Fresssucht“, oder wenn er sich in verbohrteter Bosheit verkrampft, die mit „Verachtung und Hochmut gepaart ist“.

In diesen Aussagen wird nun allerdings deutlich, dass Alanus von drei Fähigkeiten der menschlichen Seele spricht, die zwar normalerweise nicht einfach vorhanden sind, die aber durch eine Metamorphose des rationalen Denkens entstehen können. Es sind höhere Erkenntniskräfte für höhere Welten. Das Interessante ist nun, dass diese neuen Denkkkräfte durch das Einüben des höheren Schriftsinns ausgebildet werden. Dass dies tatsächlich so ist, offenbart sich in einer Predigt des Alanus zum Dreikönigstag, demselben Tag, an dem Christus die Taufe empfing: „Lesen wir: Da kamen die Weisen aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene...? Diese drei werden Magier genannt, nicht nach der magischen Zauberkunst, sondern nach der magnitudo, der Größe ihrer Weisheit; sie sind gelehrt im Wissen um die Natur und begabt mit göttlicher Inspiration. Unter der Führung des Sterns suchen sie die Sonne der Gerechtigkeit. Siehe, der Morgenstern kündigt den Aufgang der Sonne! Siehe, der neue Morgenstern sagt den neuen Tag an! Die Nacht der Unwissenheit vergeht, es erscheint der Morgenstern als Bote himmlischer Morgendämmerung. Der Herold des neuen Lichts erweckt die Schläfer vom Schlaf des Leibes. Aus dem Orient, vom Sonnenaufgang kommen die Könige, um den wahren Sonnenaufgang zu finden. Von ihren Geburtsorten beginnen sie die Pilgerfahrt, um jenen aufzunehmen, der als Pilger vom Himmel kommt... Diese drei Könige mit ihren Gaben deuten auf die drei möglichen Kräfte der menschlichen Seele, die mit Recht Könige genannt werden, da sie die Seele regieren und auf den Königsweg richten. Es sind dies: die Ratio, der Intellectus und die Intelligentia... Durch die Myrrhe, die man den Leichnamen beigibt, wird das Äußere verbildlicht, das Hinfällige und Vergängliche; und wie die Myrrhe in sich nichts Süßes hat, so bietet das Äußere der Seele keine Freude – das gilt auch für Ratio, da sich ihre Betrachtung auf die äußeren Begebenheiten richtet. Durch den Weihrauch, der einen wundersamen Wohlgeruch hervorbringt, wird die Moralität verbildlicht, bei der es um die Bildung der Menschen geht, und die der Seele ein Aroma wunderbarer Süße bringt. Sie wird dargebracht vom Intellectus, welcher mit intuitivem Verständnis die Formen erfasst. Durch das Gold wird die Analoge bezeichnet, die Betrachtung des Himmlischen; denn wie das Gold unter den Metallen den Vorrang hat, so hält die Anagoge unter den Sinnschichten die Herrschaft. Daher heißt Anagoge so viel wie nach-oben-führend. Sie bringt die Intelligentia, die höchste Seelenkraft, mit der allein Göttliches betrachtet werden kann.“

Durch diese Predigt wird es offensichtlich: Die drei Betrachtungsweisen sind mit der Ausbildung von Seelenfähigkeiten verbunden, die höhere Metamorphosen des Denkens sind. Für die Erkenntnis höherer Welten sind auch höhere Geisteskräfte vonnöten, die, obwohl sie von Natur aus nur angelegt sind, vom Menschen doch entwickelt werden können!

Der dritte Schriftsinn kann also demjenigen Gelehrten, der schon viele Zusammenhänge und deren innere Gestalten kennt, zu einer Überschau verhelfen, die ihm erlaubt, komplizierte Vorgänge mit einem Begriff zu fassen. In den hier vor-

geführten Phänomenen liegt eine Schulung des Denkens verborgen, die es ihm möglich macht, sich selbst den höchsten Geistgebieten erkennend zu nähern. Selbstverständlich ist dieser Weg mit einer gründlichen Umwandlung der eigenen Person verbunden, mit einer Reinigung des Seelenlebens, mit der Bildung von Tugenden und mit der Übung im Denken. Ein vollkommener Mensch zu werden, der Einblick hat in göttlich-geistige Welten, das ist ein Ziel, das manchen Schüler von Chartres in seiner Lebensführung bestimmt hat. Wenn auch die höchste Stufe, deren wahrhafte Erkenntnisse der Zeitlichkeit nicht mehr angehören, vielleicht auch nicht von vielen erreicht worden ist; einige wenige werden diesen Gipfel bestiegen und Umschau gehalten haben im Reiche des Geistes.

Auszug aus Frank Teichmann:
Der Mensch und sein Tempel Chartres
erschienen im Urachhaus Verlag.